

Die ländlichen Siedlungen

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen der aargauischen Naturforschenden Gesellschaft**

Band (Jahr): **18 (1928)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wärme im Sommer ein Vielfaches der Schattentemperatur erreicht, wo auch der trockene Kalkboden eine gute Durchwärmung gestattet, erlaubte den Rebbau.

Doch das Vegetationsbild wäre nicht vollständig, wollte man nicht die *Obstgärten* erwähnen, in deren traulichen Schatten die Siedlungen stecken. Während sie früher nur das Dorf umgab, überdeckt jetzt eine Streu von Obstbäumen die Kulturlandschaft. Dabei tritt eine Scheidung in Kern- und Steinobstbäume auf, die sich während ihrer jährlichen Vegetationsperiode im Landschaftsbild auswirkt. In der Niederung überwiegen die rötlich und grünlich blühenden Kronen des Kernobst, während im Frühling die Höhen von dem schneeigen Weiß der Kirschbäume schimmern, die auch im Herbst mit den leuchtenden Farben ihres sterbenden Laubes in die etwas trübe Landschaft eine fröhliche, lebendige Note bringen.

Die ländlichen Siedlungen.

Nachdem in kurzen Zügen der Werdegang der Kulturlandschaft skizziert worden ist, soll nun versucht werden, das Wesen der einzelnen Gebietsteile zu erfassen. Methodisch wurde dabei so vorgegangen, daß von den meisten Landschaften eine Siedlung herausgegriffen und durchgearbeitet wurde. Das Mosaik, welches sich aus dieser Behandlung ergibt, möge am Ende in einigen zusammenfassenden Kapiteln zur Einheit verschmolzen werden.

Die landwirtschaftlichen Verhältnisse eines Gebietes werden am besten durch die Statistik illustriert. So veröffentlicht das eidgenössische statistische Amt Statistiken über Areal- und Flurverteilung, Bevölkerungsbestand und Bewegung, leider nicht immer in wünschenswerter Ausführlichkeit. Eine neue Arealstatistik liegt vom Jahre 1923—24 vor. Die Anbaustatistik von 1917 birgt Zahlen über die landwirtschaftliche Anbaufläche. (Sie wurde derjenigen von 1918 vorgezogen, da sie noch nicht durch die Verhältnisse des Krieges und seiner Änderungen und Zwangsmaßnahmen beeinflusst ist.) Über die Bevölkerungszahlen besitzen wir seit 1803 ein umfangreiches statistisches Material, das in den letzten Dezennien gemeindeweise die Schichtung der Bevölkerung erfassen läßt. Eine Wohnplatzstatistik versucht auch die einzelnen Siedlungen für sich zu gliedern.

Vor der Umwälzung, welche die französische Revolution mit ihrer Staatenbildung für den Kanton Aargau gebracht hat, liegen einige Zahlen,

wenigstens für Teile des Gebietes vor, für das bernische Schenkenbergeramt und das österreichische Fricktal. Doch beruhen die Zahlen größtenteils auf Schätzungen und sind daher nur von beschränkter Verwendungsmöglichkeit. Brauchbare Quellen sind für einige Gemeinden des Fricktals vorhanden. Es sind Flurpläne aus den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts, denen arealstatistische Zahlen beigegeben sind. Ein Vergleich mit den heutigen Verhältnissen läßt wichtige Schlüsse über die Änderungen der Bodenbedeckung und der Wirtschaft im letzten Jahrhundert zu. (VIII—XXVI.) Diese Karten sind die Vorläufer der heutigen Katastervermessung, deren Aufnahmen auch in ausgedehntem Maße zur Verarbeitung herangezogen wurden. (XXVII—XL.) Leider ist erst ein Siebentel des ganzen Gebietes vermessen.

So wurden zur Besprechung der einzelnen Kleinlandschaften, wie sie die Gemarkung darstellen, solche gewählt, wo Katasteraufnahmen und womöglich auch Flurpläne vorhanden sind. Durch persönliche Fühlungnahme mit den Gemeindebehörden wurden fehlende Stellen im Bild dieser Siedlungen zu ergänzen gesucht. Die Auswahl war folgende:

Im Jurasüdrand liegt als typische Siedlung *Biberstein*. Seine Flur zieht sich von der Aare bis zur Grenze des Landschaftsgebietes, der Kammlinie der Gisliflüh-Hombergkette. Am Osthang wurde *Villigen* gewählt, ein Rebdorf, das mit seiner Gemarkung Teile der Niederterrasse und des Berglandes umfaßt. Für das Fricktal bot *Gipf-Oberfrick* günstige Untersuchungsverhältnisse. In seiner Lage zwischen aufstrebenden Talwänden, über die sich bandförmig die Flur legt, hat deren Verteilung große Ähnlichkeit mit der anderer Gemeinden des Tafel- und Kettenjuras. *Sulz* im Laufenburger Tafelland ist eine geschlossene Talschaft. Die Anlage und Gliederung der Siedlungen und die Aufteilung von Feld und Wald können für andere Talschaften, die jetzt durch politische Grenzen zerschnitten sind, als Beispiel dienen. *Schupfart* im Rheinfelder-Tafelland, ist eine Talschlußsiedlung. Zwei Beispiele bietet das Sisselfeld, das ländliche Dorf *Münchwilen* im Gegensatz zu dem sich entwickelnden Verkehrsknotenpunkt *Stein*. Eine typische alte Ackerbausiedlung ist *Möhlin* im Rheinfelder-Schottergebiet. Schließlich seien noch 2 alte Verkehrssiedlungen, deren Verkehrsbedeutung jetzt allerdings der Geschichte angehört, einander gegenübergestellt, *Stilli* und *Sisseln*.

*Biberstein** (Figur 18.)

Eine der Gemeinden am Südhang des Faltenjura ist *Biberstein*. Ihre Gemarkung erstreckt sich vom Ufer der Aare bis zum Kamm des Homberges, der hier eine tafelförmige Rück-

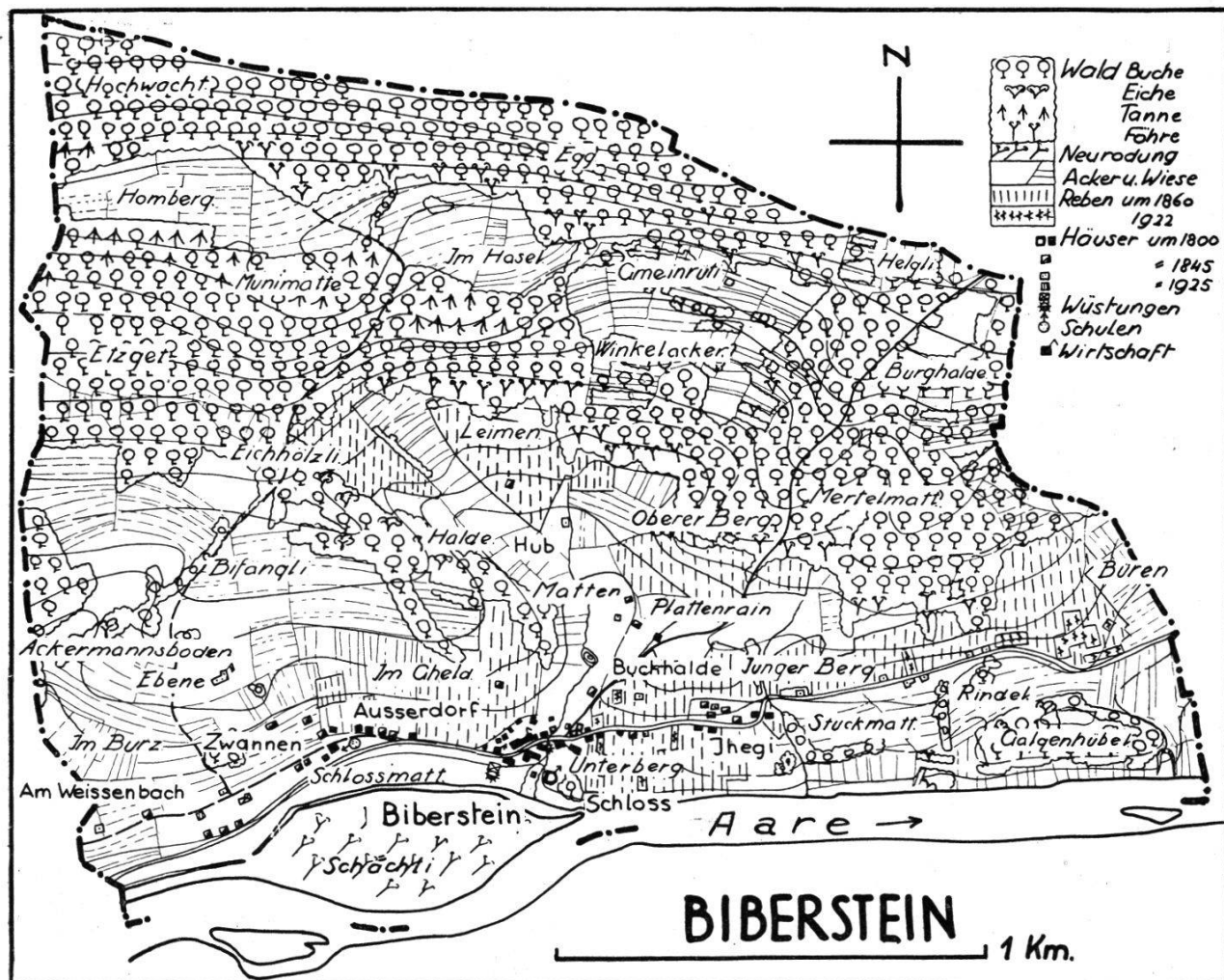


Fig. 18.

wärtsüberschiebung der Hauptrogensteinplatte trägt. 224, p. 435) Kleine Bächlein zerteilen die ansteigende Malmkalktafel, auf der Reste von Molasse und Moräne sowie die Verwitterungsrinde mergeliger Sequanhorizonte günstigen Kulturboden bieten. Dahinter sind in den Effingerschichten Ausräumungen geschaffen, von denen die Rinnsale gegen den trichterförmigen Ausgang der Tälchen zusammentreten. Eine besonders große Ausräumung liegt in der Mitte der Gemarkung.

Die Quellläste durchtränken die mit Gehängeschutt bedeckten Effingerschichten und geben Anlaß zum Schuttfliessen,

* XXVII, XLII, Siegfriedblatt 151.

das zwar nicht die Ausmaße annimmt wie in den Opalinustonen, aber Ursache der Flurnamen «Leimen» und «Welleten» war. Während des Stillstandes der Aareerosion zur Zeit der Niederterrasse wurde der Talboden erweitert. Langsam fließende Wasseradern setzen Tuff ab, der früher im Hintergrund des Tälchens ausgebeutet wurde. Beim Austritt ins Aaretal setzt unvermittelt ein steileres Gefälle ein. Die jugendliche Tiefenerosion der Aare hat hier ein fluviatiles Hängetal geschaffen. Eine Mühle nutzte lange Zeit, bis 1923, die Gefällsänderung aus.

Über den Effingerschichten bildet der Rand der überschobenen, muldenförmig eingebogenen Haupttrogensteinplatte des Hombergs einen Steilanstieg. Darüber liegt, begünstigt durch die flache Lagerung der Dogger- und Malmmergelschichten, Kulturland, dem erst die steile Aufbiegung des Isoklinalkammes eine Grenze setzt.

Am Ausgang des trichterförmigen Hängetales liegt in Nischenlage der *Kern der Siedlung*. Eng scharen sich ihre Häuser. Vor ihr steht auf einem, durch den steil zur Aare abfallenden Bach isolierten Malmfelsen das trotzige Schloß mit seinen Nebengebäuden. Es war im Mittelalter Sitz der Johanneritter, dann der Berner Landvögte und hat der Siedlung den Namen gegeben. Daß diese aber nicht erst in der landesherrlichen Siedlungsepoche entstanden ist, dafür zeugen die Funde von menschlicher Tätigkeit seit der Bronzezeit, besonders von Reihengräbern bei der Heidenkirche. Das Schloß war Regierungs- und Gerichtsmittelpunkt eines Amtes und noch der Flurname „Galgenhübel« erinnert uns an die Richtstätte. Jetzt beherbergt dieses ehrwürdige Gebäude, dessen massiver Einheitsbau aus den alten Bäumen eines Parkes übers Land lugt, eine Anstalt für schwachbegabte Kinder. ^{202, I p. 119)}

Der *Siedlungsraum* des Dorfes war sehr beschränkt; steile Hänge im E und W und ein feuchter Talboden im N verunmöglichten die Vergrößerung der Kernsiedlung. Deshalb geschah der Ausbau des Dorfes durch isolierte Häusergruppen, die aber noch zum Verband der Hauptsiedlung gezählt werden, längs der Straße, und durch Einzelhöfe in der Talmulde. Die Hofbauern haben es verstanden, den Grundbesitz zu arrondieren, während die Parzellen der Dorfbewohner sich in Streulage über die ganze Gemarkung verteilen.

Biberstein war, wie alle Jurasüdfußgemeinden ein *Rebdorf*. Zwei Trotten und die riesigen Schloßkeller zeugen noch heute für den früher ergiebigen Fluß des Weines. Ihre größte Ausdehnung besaßen die Rebberge in den 80er Jahren, wo sie 6,5 % des Gesamtareals einnahmen. Das ist bei dem Waldreichtum der Gemeinde (44,2 %) erklecklich. Fast in zusammenhängender Folge bedeckten die Rebberge den Hang des Malmkalkes, stiegen auch darüber hinaus und bekleideten den Hintergrund der Talmulde. Jetzt ist ihr Areal verschwindend klein geworden. Auf den ebeneren Flurteilen liegen die *Ackerflächen*, die 20 % des landwirtschaftlich benutzten Bodens einnehmen. Die Hälfte davon dient dem Getreidebau, bei dem Weizen und Gerste über Roggen und Hafer dominieren. Die frühere Zelgenverteilung ist heute nicht mehr ersichtlich. Die alte Feldflur lag wohl im unteren Teil der Gemarkung. Eine Vergrößerung der Einwohnerzahl zwang aber bald zu ihrer Erweiterung. So wurden die Flächen des Hombergs unter den Pflug genommen (im Homberg, im Hasel, Gmeinrüti, Winkelacker). Noch jetzt sind diese Hochflächen zum Teil Ackerland. Wo aber der tiefgründige Boden fehlt, liegen Magermatten, die langsam der Aufforstung entgegengehen. Schon der parzellierte Waldbestand inmitten der Ackerflur bestätigt diesen Vorgang.

70 % des gesamten *Waldgebietes* sind Gemeinde- und Staatsbesitz. Nur in kleinen Parzellen liegt der Privatwald mitten in Wiesen und Ackerflächen eingestreut. Es ist deshalb zu vermuten, daß er als neubewaldetes Gebiet, als Zeuge früherer Ausdehnung von Rodungen angesehen werden kann. Der Wald nimmt die ungünstigen steilen Hänge ein, erobert hie und da auch aufgelassenes Rebland, das ihm ehemals abgerungen worden ist.

Die *Wiesen* lagen ursprünglich im feuchten Boden der Tälerchen (in den Matten, untere Mertelmatt) und am Ufer der Aare (Schloßmatt). Sie haben jetzt bedeutend an Areal zugenommen. In neuester Zeit, während der Kriegsjahre, wurde auch ein ansehnliches Stück Auenwald urbar gemacht; durch die Korrektur wurde der Aare ihr Wildbachcharakter genommen und Gießen und Altwasser durch die Senkung des Grundwasserspiegels trocken gelegt. So konnte im Schächli Gartenland den Gemeindebürgern zur Nutzung angewiesen werden.

In Biberstein fehlt eigene *Industrie*, dennoch ist die Bevölkerung stark industrialisiert. Nur 17 % der Erwerbenden leben noch ausschließlich von der Landwirtschaft. Hier wirken Aarau und Schönenwerd als Arbeiter ansaugende Fabrikorte (1924 gingen täglich 149 Personen, wovon 41 Frauen, ihrer Arbeit in Aarau nach).^{256, 1924 p. 72)} Diese Bevölkerungsschichtung kommt auch äußerlich in den Siedelungen zum Ausdruck. Die neuentstehenden Häuser außerhalb des Dorfes sind Arbeiterhäuser mit kleinen Wirtschaftsgebäuden. Der Mann arbeitet tagsüber in der nahen Stadt, die Frau besorgt unterdessen eine kleine Landwirtschaft.

*Villigen.** Figur 19.

Wenn man auf dem weitvorspringenden Aussichtspunkt des Bessersteins steht, so blickt man auf *Villigen*, das eng aneinander geschmiegt am Fuß des Geißberges liegt. Weithin dehnt sich auf der breiten Niederterrassenfläche der bunte Wechsel seiner Ackerparzellen, die von rechtwinklig sich schneidenden hellen Straßen geteilt werden. Das Dorf liegt auf zwei Schuttkegeln. Der eine ist von einem Runsenbächlein des Geißberges aufgeschüttet, der andere liegt vor der Ausräumung der Effingerschichten über der Niederterrasse ausgebreitet.²²³⁾ Durch den Kommetbach, der die Wasser der Bözberggegend sammelt und in der Nähe seiner Mündung in die Aare verjüngend sein Bett tief eingesenkt hat (Kommetgraben), ist der Fuß des Berges eingeengt. Darum drängt sich die Siedlung dort auf eine Straßenzeile zusammen. Auch auf dem geräumigeren Schuttkegel schließt sich das Dorf, wenn es auch Haufendorfcharakter trägt an die Verkehrslinien gegen Böttstein und Mandach an.

Der Geißberg, ein zerlappter, nach SE geneigter Malmkalktafelberg, trägt eine Moränendecke. Nach allen Seiten fallen seine Ränder gegen den von Gehängeschutt bedeckten Fuß ab, der in Hochterrassenleisten und Niederterrassenfelder übergeht. Nördlich davon ist ein welliges Hügelland, ein Ausräumungsgebiet in den Effingerschichten. Diese erreichen hier, wohl infolge von Zusammenstauchungen, sehr große Mächtigkeit und Kalkbänke verleihen ihnen einige Widerstandsfähigkeit. Unter ihnen

* XL, XLIV, Siegfriedblatt 36, 22.

Wasserreichtum der Unterlage hat der Gegend den Namen «Naßberg» eingetragen.

Entsprechend den Bodenformen ist auch die heutige *Wirtschaftsverteilung*. Die Anbaufläche beträgt $\frac{1}{5}$ des landwirtschaftlich genutzten Bodens, davon sind 63 % Getreideland, auf dem Weizen die Hauptfrucht darstellt. Das hauptsächlich Ackergebiet liegt auf der breiten Niederterrasse südlich des Kommetgrabens.²²⁾ Hier hat 1912 eine Güterregulierung die alten Besitzverhältnisse, wenn auch noch nicht in befriedigendem Maß, vereinfacht. Einige Flurnamen, Vorhard, Niederhard, Neuzelg, lassen fraglich erscheinen, ob dieses Feld eine der ursprünglichen Zelgen war, oder ob es nicht erst in jüngerer Zeit gerodet wurde. Ein anderes Feld liegt unterhalb des Dorfes (Oberfeld, Zelgli). Hier, wo die Terrasse durch die Aare eingeeengt ist, liegt jetzt in erster Linie Wiesenland. (Bild 11.)

Die Flurnamen der drei Zelgen: Obere Zelg, mittlere Zelg, untere Zelg, finden wir auf dem Geißberg. Diese Hochfläche bot mit ihrer Moränen- und Tertiärbedeckung günstiges Ackerland, das wahrscheinlich von den alemannischen Siedlern zuerst unter den Pflug genommen wurde, während der weniger tiefgründige Kiesboden noch Hardwaldung trug. Der Aufstieg zu der Hochfläche geschieht durch das steile Kerbtälchen von Ampfleten. Schon früh muß aber ein Wechsel der Felder stattgefunden haben, sei es, daß der Raum der alten Flur zu eng wurde, sei es, daß sich ihre abgelegene Lage in ungünstiger Weise auswirkte. Schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts war der Geißberg wieder bewaldet und es scheint keine Erinnerung mehr an die frühere Feldnutzung bestanden zu haben, denn 1525 wurden neuerdings Rodungen in das Waldkleid der Hochfläche gelegt, bis Bern die zu starke Ausdehnung der Lichtungen verbot und das urbarisierte Land gegen Zinspflicht zu Lehen gab.¹⁵¹⁾ Ob diese Flächen als dem Flurzwang unterworfenen Feld behandelt wurden, oder ob es eher Rüteneu waren, die man nach kurzer Ackernutzung in Weide umwandelte und langsam der Neubewaldung überließ, ist nicht zu ermitteln. Lang lesen wir nichts mehr von Rodungen auf dem Geißberg, und auch die Michaeliskarte verzeichnet ein Waldkleid, bis, zur Zeit der Kartoffelseuche Ende der 40er Jahre des letzten Jahrhunderts, dort oben wieder gepflügt wurde.^{340, p. 261)} Bis in die

60er Jahre hielt diese Nutzung an und noch heute erinnern sich Leute, im neu aufspassenden Wald Gras gesammelt zu haben. Daß die Hochfläche des Geißberges altes Feld ist, erkennen wir auch aus der Einteilung des Bodens. Während sich sonst der größte Teil der Waldungen in Gemeindebesitz befindet, liegt fast die ganze Geißberghochfläche in privaten Händen, ausgenommen die höchsten Teile und «Auf Nack», wo der Boden, des anstehenden Malmkalkes halber, wenig tiefgründig ist. Das private Waldareal ist in Gewanne aufgeteilt. Diese zeigen ihrerseits wieder die Einteilung in lange Parzellenstreifen, wie sie nur bei Feldnutzung durch den Pflug entstehen konnten.^{201, I p.27)} Daß es sich bei dieser Flureinteilung um etwas Uraltes handelt, und nicht um einzelne Rodungen der Egartenwirtschaft, ist aus der Geschlossenheit der ganzen Anlage zu schließen.

Ebenfalls Rodungsgebiet ist der Naßberg mit seinen gleichgerichteten Parzellen. Er trägt in erster Linie Mattland und die abgelegenen Teile bewalden sich neu. Die Hügel der Effingerschichten bedeckt größtenteils ein Waldkleid, nur Guglen, Nollen und Steinbruch sind Rebgelände. Denn Villigen ist ein *Weindorf*. Die günstige Lage seiner Rebberge, sowie die Sorgfalt mit der sie gepflegt werden, läßt hier Qualitätsweine hervorgehen. Die Hälfte des heutigen Rebareals ist im Besitz der Bürgergemeinde (14,4 ha), einzelne Parzellen werden an Anwärter unter der Bedingung verliehen, daß die Kultur nicht geändert werde. (Auch in der Preisfestsetzung der Trauben herrschen hier noch dorfgemeinschaftliche Verhältnisse, indem an alle Verkäufer ein Mittelpreis gezahlt wird.) Der Rebbau war im Lauf des letzten Jahrhunderts nur geringen Schwankungen unterworfen, und dank dem Wohlstand der Gemeinde wurde er nur zum kleinen Teil vom Rückgang ergriffen.

Mehr als die Hälfte der Gemarkung (51,1 %) trägt *Wald*, wovon wieder die Hälfte in Gemeindebesitz ist. Dieser, ich möchte ihn *autochtonen* Wald nennen, weil er auf dem Gebiet steht, das nur mit Verlust anderen Wirtschaftsformen dienstbar gemacht werden könnte, bedeckt die Tafelränder des Malmkalkes und die Hügel der Effingerschichten.

Die *Siedlung* Villigen zeigt nur geringen Ausbau. Wohl sind die Maschen des Häusernetzes im Dorf verdichtet worden, wohl reihen sich längs der Verkehrslinien Hauszeilen, doch

erst in neuerer Zeit fasert sich der Siedlungsrand ein wenig aus. Zwei Hofsiedlungen am Naßberg, ein Bauerngut und eine Mühle, liegen schon lange wüst, und sie teilen das Los der mittelalterlichen Burg auf dem Besserstein, höchstens noch in Sagen und im Volksmund weiterzuleben.

In Villigen fehlt die *Industrie*. Wohl sind Seilerei und Sattlerei als Gewerbe heimisch und versehen die Umgebung, besonders auch den Markt in Leuggern, mit ihren Erzeugnissen. Auch eine Mühle läßt noch ihre Räder klappern. Der größere Teil der Bevölkerung lebt aber von der Landwirtschaft (61 %). Nur wenige suchen Arbeit in den industriellen Betrieben in Würenlingen, Brugg, Turgi und Baden. Die Bevölkerungsdichte, welche sich seit den letzten 100 Jahren nur wenig verändert hat, (1803 55 Einw., 1860 67 Einw., 1920 57 Einw. auf 1 km²) läßt bei dem großen, fruchtbaren Areal die Gemeinde sehr wohlhabend erscheinen.

*Gipf-Oberfrick.** Figur 20.

Quer über das Tal des Bruggbaches legt sich die Gemarkung von *Frick-Oberfrick*. Im W. treten die zerteilten Sporne der Tiersteinbergtafel über die sanft ansteigenden, durch zahlreiche Rinnsale in Riedel aufgelösten Opalinustonhänge.⁵¹⁾ Östlich erheben sich die trapezförmigen Tafelstücke von Korn- und Feuerberg, die durch schmale sichelförmige Tälchen und steile Kerben gegliedert sind. Ihren Fuß deckt ein breiter Gehängeschuttgürtel, der nach unten in verlehnte Schotter und Moränen übergeht. Diese bilden einen Höhenzug, welche der vom Feuerberg hervorkommende Feihaldergraben, der in flachem Aluvialboden fließt, abgegliedert hat. Dieser Höhenzug setzt sich in dem Terrassensporn fort, auf dem die Kirche von Frick tront.

Der Hauptbach des Tales fließt schlängelnd im breitem Talteil und hat von der Mühle Gipf an eine Rinne in den Talboden eingesenkt, in welcher er den liegenden Lias anschneidet. In dieser Talrinne liegt der Kern der unteren Siedlung, *Gipf*, als doppelte Hauszeile längs dem Bach. Die Häuser sind an die beidseitigen Terrassenränder angebaut. Außer dem Be-

* VIII, XXX, Siegfriedblätter 32 und 34.

reich der Talvertiefung, welche vom Rhein herkommend talwärts fortschreitet, liegt, locker zerstreut auf dem Terrassenboden, *Oberfrick*. Die verbindende Straße, welche den Zugang zum Benkerjochpaß bildet, weist jüngere Hauszeilen auf, welche der ganzen Siedlung den Typus eines Straßendorfes mit zwei alten Kernen aufdrücken.

Die *Verteilung der Flur* ist bei der Weiträumigkeit des Talquerschnittes kompliziert. Der Wald beschränkt sich auf die Haupttrogensteingehänge, steigt auch etwas über sie hinaus, besonders da, wo nicht die Mergelschichten des oberen Doggers für eine günstige Ackerkrume sorgen. Während so auf der westlichen Talhälfte die alte Flur zusammenhängend bis an den Waldrand am Stufenfuß des Tiersteinerbergs reicht, ist sie im E. durch die Waldgebiete des Feuer- und Kornbergs zerschnitten. Die westliche Talseite mit ihren feuchten Talmulden bot nur in den trockeneren Riedeln günstiges Ackerland, besonders in der Egg, wo die Liaskalkmergel unter den Opalinustonen hervortreten und wo Moränenbedeckung liegt. Die Talgründe nahm schon 1776 Mattland ein (27 % des landwirtschaftlichen Areals). Schon 1841 waren auch die Äcker dieser Talseite zum großen Teil aufgelassen und heute sind sie nur noch auf Gebiete lokalisiert, wo der Gehängeschutt des Haupttrogensteins leichteren Boden bedingte (Ägert). Der Wiesenreichtum dieser Gegend erlaubt eine starke Entwicklung der Milchviehhaltung. Der Milchüberschuß wird in erster Linie nach Basel abgegeben.

Andere Verhältnisse weist die Ostseite auf. Noch heute liegt dort im Gebiet des Schotters und Schuttes am Gehängefuß die bevorzugte Ackerfläche, und auch die Tafelhöhen, deren Name schon auf ihre Eignung hinweist (Kornberg), sind bebaut.

Der *Wald* hat im letzten Jahrhundert an Areal gewonnen. Er ist zum großen Teil Gemeinde- und Staatswald, und nur einzelne neu aufgeforstete, parzellierte Gebiete sind in Privatbesitz. Wie in Biberstein und Villigen werden die privaten Wiesen- und Ackerflächen langsam in Wald übergeführt. Die größte Neuwaldfläche liegt auf dem Kornberg, im «Allmeindfeld», doch auch am Fuße des Tiesteinberges wurde die Waldgrenze vorgeschoben.

Der *Rebbau*, der nie viel Areal einnahm, wurde in den

70er Jahren an verschiedenen Orten neu versucht. Heute sind die Rebberge zum größten Teil verschwunden, nicht so die Obstbäume, welche in dichtem Kranz die Siedlungen umstehen und in lockeren Reihen die Höhen ersteigen. Mit dem Aufstieg wechselt ihr Artbestand, indem unten Kernobst, oben Kirschbäume hervortreten.

Bei der Weiträumigkeit der Landschaft ist es leicht verständlich, daß nach der Aufhebung der Zwangsordnungen des Mittelalters ein *Ausbau* in Höfen vor sich ging. So entstand 1817 als erste eine Einzelsiedlung im Tal, der sich bald die Wollberghöfe und ein Kornberghof angliederten. Sie bestanden noch 1837, liegen aber heute schon lange wüst. An ihre Stelle sind andere Einzelsiedlungen getreten. Auch isolierte Ackerflächen von Feuerberg und Rüdtsberg wurden besiedelt, und unter dem Stufenfuß des Tiersteinberges entstanden Hohenbühl- und Sespenhöfe. Im Gebiet des Feihaltergrabens liegt der Sunerlihof. Die Höfe sind größtenteils von Bernerbauern bewohnt.⁹³⁾ Diese verstehen es bei ihrer positiven Einstellung zum Bauerngewerbe, auch bei ungünstigen Verhältnissen ihre Güter auf der Höhe zu halten, oder deren Ertrag zu steigern.

Auch das Maschennetz der Häuser zwischen den Dörfern hat sich verengert, so daß die *Hausdichte* im Bann in den letzten 100 Jahren von 10 auf 15 anwuchs. Ebenso hat sich die *Volksdichte* gehoben, bis sie in den 60er Jahren ein Maximum erreichte. Die zweite Hälfte des Jahrhunderts war eine Zeit der Entvölkerung, und erst jetzt steht sie wieder, dank der *Industrie* im Zeichen der Zunahme. So ist die Bevölkerung, im Gegensatz zu derjenigen fast rein bäuerlicher Siedlungen, großen Schwankungen unterworfen. Die Gemeinde gehört zu dem Gebiet der Heimindustrie in der Bandweberei, welche, von Basel ausgehend, vom Baselbiet herübergegriffen hat und ihre intensivste Betätigung in Wittnau erlebte.³¹⁴⁾ In Gipf-Oberfrick arbeiten allerdings von den zirka 80 (1905) Stühlen nur noch 15. Zahlreiche Arbeiter finden in den Fabriken von Frick ihren Verdienst. So wird dieses Dorf, das bei der Bildung des Kantons Aargau von Frick politisch getrennt wurde, durch die neuzeitliche Umstellung der Wirtschaft wieder zu einem Vorort des aufblühenden Marktfleckens. Das kommt auch in un-

vorteilhafter Weise durch das Auftreten die Siedlung unharmonisch beeinflussender Vorstadthäuschen zum Ausdruck.

*Sulz.** (Figur 21.)

Die Gemeinde *Sulz* umfaßt eine ganze Talschaft. Von den Höhen des Geißackers und Marchwaldes über den steilen Haupttrogensteinglint umfaßt ihre Flur die Ausräumung in Keuper- und Opalinusschichten. Die Gemarkung überschreitet die Muschelkalkhärtinge der Mettauerzone und umfaßt bis zum Rhein die Muschelkalktafeln und ihren Fuß.

Im großen zeigt die Bodenbedeckung entsprechend dem Untergrund vier verschiedene Zonen.⁴⁶⁾ Geschlossener Wald bedeckt die steilen Abhänge der Haupttrogensteinstufe, und nur der ins Land vorragende Geißacker ist auf seiner Tafelbergoberfläche gerodet. Ein breiteres Waldband legt sich über die Muschelkalkregion im N. Allerdings greifen, im Gebiet der Ausräumungen zwischen den Höhenzügen der Mettauerzonen von Egghalde, Hohbüzig, schmale Rodungsflächen ein, doch das hauptsächlichste Rodungsgebiet liegt in der Weitung der weichen Schichten, und streicht dort quer durch das Tal, dessen Hänge in kleine Tälchen und Rippen aufgelöst sind. Längs dem Rhein bieten diluviale Terrassen einen schmalen Siedlungs- und Wirtschaftsraum, welcher sich nur beim Austritt des Tälchens ein wenig verbreitert. Dieser Talausgang war schon früh besiedelt. Dort stand die erste Kirche des Gebietes (1260) beim Rheinsulzerhof, und nach der Übersiedlung der Pfarre nach *Sulz* blieb hier lange noch der Friedhof des Tales bestehen.^{241, p. 14)} Das Tal verbindet als Tiefenlinie die einzelnen Kulturgebiete und in seinem Boden reihen sich verschiedene Siedlungen aneinander. Denn die Landschaft ist zu lang gestreckt, als daß sie bei der haufenförmigen Dorfanlage einer einzigen Siedlung den zur Entwicklung benötigten Raum gewährt hätte. Deshalb reihen sich ihrer 5 längs des Baches und ihre Entwicklung ging je nach der Größe und Form ihres Wirtschaftsraumes vor sich.

Den Talschluß nimmt *Obersulz* ein. Seine Äcker liegen getrennt durch große Wiesenflächen an den mit Gehängeschutt und Moränenlehm überdeckten Berglehnen. Das kleine Haufen-

* XIX, XXIII, IXL, V, Siegfriedblätter 20 und 33.

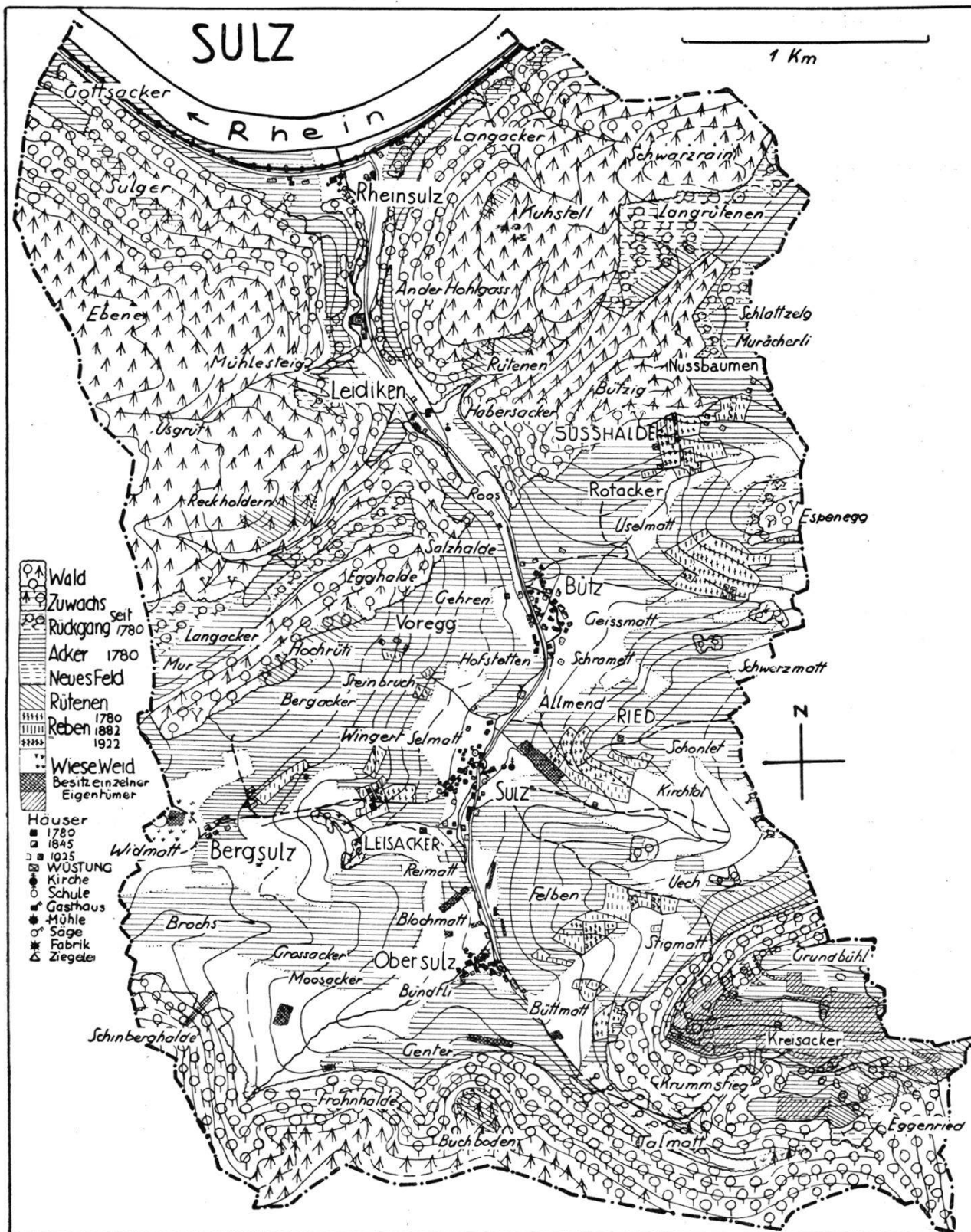


Fig. 21.

dorf erscheint eng zusammengeworfen im Talgrund am Treffpunkt zweier Täler, welche in westlicher und östlicher Richtung in die Hänge eingreifen. Das östliche, eng im Hauptrogenstein eingetieft Tal, gliedert den Tafelberg des Geißackers ab.

Weiter unten liegen *Sulz* und *Bütz* in Talweitungen. Ihnen stand als Siedlungsraum ein breiterer Boden zur Verfügung, deshalb ist die Streu der Häuser lockerer. Auch hier gliedern Nebentälchen den sanften Hang und auf den verschiedenen exponierten Flächen breitet sich die Flur aus. Die günstigsten Lagen werden als Rebberge benutzt. In den Talmulden nehmen die Matten einen ziemlich großen Raum ein. Schon 1780, also noch im Zeitalter intensiven Getreidebaus, waren 29 % der Flur Wiesen. Im engen Talausgang, wieder in einer kleinen Weitung, gruppiert sich der Weiler *Leidiken* um eine Mühle, und auf dem schmalen Niederterrassenrand liegt der *Rheinsulzerhof*. Der größte Teil des Muschelkalkgebietes ist bewaldet. Nur kleine «Rütenen» waren an ebenen Stellen als Breschen in den Wald gelegt und einem kurz dauernden Ackerbau dienstbar gemacht. Das Areal dieses Rodungslandes hat sich im Lauf des letzten Jahrhunderts stark vermehrt, besonders in der Nähe neu entstandener Hofgruppen. Andere Rodungen hingegen sind wieder eingegangen.

Es ist hier die Frage zu erörtern, warum diese Muschelkalktafeln, welche doch mit ihrer Keuper- und Moränenbedeckung die Bildung guten Ackerbodens begünstigen, nicht in weit ausgedehnterem Maß der Feldnutzung dienstbar gemacht sind. Das gesamte Gebiet des Rheinsulzer Hofes, das auf der «Ebene» bis zum Mühlesteig reichte und auch auf der östlichen Tafel ein großes Gebiet einnahm, war Herrschaftsgebiet des Klosters Säcking. Daß aber die Gebiete nicht schon vor der Besitzergreifung durch die Klöster gerodet worden waren, bedingt ihre Abgelegenheit von einem günstigen Siedlungsraum. Der Zugang vom Sulzer Tal gestaltete sich besonders durch die vorgelegte Bergschwelle der Egghalde zu schwierig, als daß auf die Dauer das Land unter den Pflug genommen werden konnte. Man benützte dazu eher die bedeutend besseren Böden und dem Ackerbau günstigere Verhältnisse bietenden Flächen des Geißackers, der zudem durch die Rampe des Kreisacherloches leichter zugänglich war.

Im Sulzer Tal war der *Rebbau* heimisch und zur Zeit der größten Ausdehnung der Weinberge deckten sie 4 % des landwirtschaftlich genutzten Areals. Bei den Rebbergen befanden sich die Trotten. Auch die Häuser zeigen mit den großen Kel-

lerräumen die Beeinflussung dieses Wirtschaftszweiges. Die Flurverteilung der einzelnen Siedlungsgruppen war wohl ursprünglich gegeneinander abgetrennt. Ihre Grenzen lassen sich leider aus dem Plan von Leimgruber nicht ersehen. Die spätere Zeit hat durch die Möglichkeit vor freiem Kauf und Erbschaft die Grenzen verwischt, wie sich aus den auf dem Plan eingetragenen Besitzstücken ergibt. Immerhin versucht man die einzelnen Parzellen möglichst in der Nähe der Wohnung zu erhalten. Denn selten gelingt es einem Bauern, sein Gut einigermaßen zu arrondieren. Denn die Flur ist in mehr als 3500 Parzellen aufgeteilt, und nicht einmal die Kosten der Katasteraufnahme vermochten die Bewohner zu veranlassen, eine Güterzusammenlegung vorzunehmen.

Noch auf dem Plan von 1780 sind die *Siedlungen* enggeschart. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts fand ein Ausbau statt. Der erste Hof entstand vor 1820 in der früheren Gemeindeweide (Widmatt, Hinter Wid) in dem flachen Sattel des Sulzerberges. Dieser Hof hat sich dann im Lauf der Zeit zu einem Weiler ausgewachsen. Andere Hofgruppen entstanden in Nußbaumen und Schlatt, Einzelhöfe zwischen den alten Siedlungen und an den Talflanken. Zwei davon (Süßhalde, Riedmatt) sind bald wieder eingegangen. Auch im Feld, welches auf der Hochfläche des Geißackers lag, entstand ein Hof, der sein Gebiet dank der schweren Zugänglichkeit vom Dorf gut arrondieren konnte. Andere Teile dieses Feldareals, das immer noch dem Getreide- und Kartoffelbau dienstbar gemacht ist, gehören Nachbargemeinden (Mönthal). Trotz der großen Volksdichte, die auch seit 1860 nicht zurückgegangen ist, wie in den meisten andern Gemeinden, sehen wir also ein Veräußern von Flurstücken. Das läßt sich nur damit erklären, daß neben der Landwirtschaft, welche doch bei der großen Güterzersplitterung nicht rationell betrieben werden kann, *industrielle Betätigung* Nebenverdienst schafft. So finden wir eine alte Industrie, die *Nagelschmiederei*, im Sulztal heimisch. Sie stammt noch aus der Periode, wo am Lauf des Rheins zahlreiche Hammerwerke das Eisenerz des Fricktals verwerteten. Wohl befanden sich auch schon zu jener Zeit, in den abgelegenen Tälern kleinere Betriebe, besonders in der Nähe großer Holzvorräte. Durch die Jahrhunderte hat sich hier dieses Gewerbe

erhalten können und sorgt heute hauptsächlich für die Belieferung des Marktes mit handgeschmiedeten Schuhnägeln, wie sie der Bergsport erfordert. In zahlreichen Häusern sind in Nebenräumen, selten in kleinen Anbauen, «Schmitten» mit kleiner Esse und besonders konstruiertem Ambos, eingerichtet, zirka 35 Nagelschmieden stehen, besonders im Winter, unter Feuer. Und dieses Gewerbe, das während den Hauptbetriebszeiten des Feldbaus ruht, gewährt eine feste Verdienstquelle, welche die Bewirtschaftung auch kleiner Güter ermöglicht. Diese Industrie ist wie die Strumpfstrickerei, die auch zahlreiche Hände in den Wohnungen beschäftigt, nicht organisiert und arbeitet hauptsächlich für privaten Absatz. Nur am Rand des Gebietes, in Rheinsulz, haben sich andere Gewerbe eingebürgert. Eine große mechanische Säge verarbeitet dort einen Teil des Waldreichtums, und von Laufenburg aus hat eine Trikotweberei eine kleine Tochterfabrik ins Leben gerufen.

Ähnliche Verhältnisse wie im Sulzertal bestehen in den weiträumigeren Landschaften von *Gansingen und Wil*. Auch dort war vor der Bildung des Aargaus eine große Siedlungszahl in *einer* Gemarkung vereinigt. (Die Gemeinde Mettauertal zählte: Wil, Oberhofen, Mettau, Etzgen.) Ihre reibungslose Trennung spricht aber dafür, daß bis zur Revolution die Fluren für sich abgeschlossen waren, und daß jedes Dorf eine Bürgerschaft mit eigenem Besitz bildete. So teilen sich noch heute in Leuggern 4 Korporationen, die getrennten Waldbesitz haben, in die Gemarkung.

*Schupfart.** (Figur 22.)

Schupfart liegt wie Obersulz am Ende eines Tales. Überhöht vom Haupttrogenstein des Thiersteinberges breitet sich die weite Opalinuston-Keupermulde⁵¹⁾ aus, und ihre Zertalung schafft Übergänge zu den benachbarten Talschaften. Durch Grabenbrüche eingesenkte Keuperfetzen bedingen im Talboden, wo zentripetal die Bächlein zusammenfließen, eine Weitung, welche nach W. durch den plötzlich heraustretenden Muschelkalk abgeschnitten ist. Dort verschmälert sich der breite Talboden in einer Enge, deren Querschnitt fast Kerbtalcharakter annimmt. Erst 2 km weiter abwärts, beim Auftauchen der

* XX, XXXV, Siegfriedblatt 32.

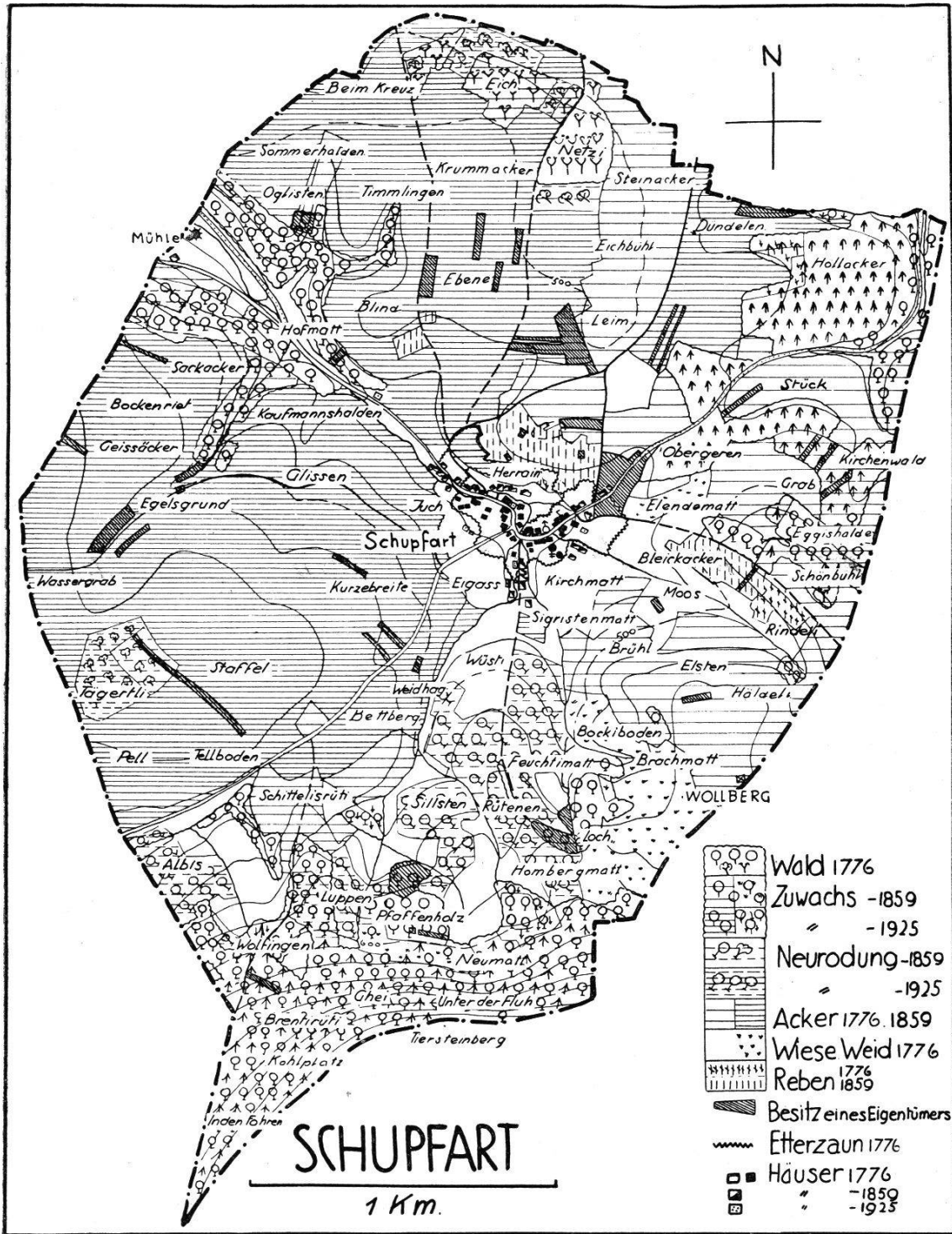


Fig. 22.

weichen Anhydritschichten, wird das Tal wieder breiter und bildet den Siedlungsraum für Obermumpf. Diese Enge schließt als Grenze die Gemarkung von Schupfart ab. Ihr weiterer Grenzverlauf hält sich an die Wasserscheiden des Talschlusses.

Schupfart ist *uraltetes Siedlungsgebiet*. Name, Funde aus der La Tène-, Römer- und frühalemannischen Zeit bezeugen die günstige Lage des Siedlungsraumes. Dabei waren auch

die Verkehrsverhältnisse maßgebend. Die Straße dem Rhein entlang führte von Mumpf bis Stein durch einen Engpaß, wo das Nähertreten der Berghänge an den Rhein die Passierbarkeit erschwerten. Auch lag diese Gegend im Schatthang der feuchten Berglehnen und bot deshalb mit einem nicht leicht rodbaren Walddickicht dem Verkehr Schwierigkeiten. Bei Schupfart aber war der Zugang sowohl durch das Tal von Mumpf über Obermumpf her gegeben, aber ebenso führten hier Wege über die lichtbewaldeten Muschelkalkhöhen. Auch war der Übergang sowohl in die Gegend von Eiken als nach Frick leicht und mußte nicht mit unüberwindlichen Höhenunterschieden rechnen.

Die *Flur* von Schupfart dehnt sich nach allen Seiten gleichmäßig aus, und überläßt nur die randlichen Teile dem Wald. Landwirtschaftlich am ungünstigsten ist der Fuß des Tiersteinberges. Ziemlich steil steigt der durch einige Rinnsale gekerbte Hang zum fluhartigen Abbruch der Hauptrogensteintafel an, und Rutschgebiete sowie starke Gehängeschuttüberdeckung deuten auf die geringe Standfestigkeit des tonigen Untergrundes. Dieses Gebiet war noch zu Ende des 18. Jahrhunderts bewaldet, und nur Rodungen von geringer Ausdehnung hatten einige Lücken mit Mattland in das Waldkleid gerissen. Doch schon zu Anfang des letzten Jahrhunderts wurde der Waldrand, soweit es die Natur erlaubte, zurückgedrängt, und erst in neuerer Zeit greift er wieder in kleinen Flecken am Rand der Bäche in das ihm früher abgerungene Gebiet.

Die Wasserscheide, welche sich vom Tiersteinberg über Wollberg-Schönbühl verflachend nach N. zieht, liegt in den Kalken und Dolomiten des Lias und obern Keupers, welche durch ihre Widerstandsfähigkeit wellige Tafeln mit schwach abgerundeten Rändern bilden. Elsten, Eiletten und Wollberg trugen bis ins Tal hinab Ackerflächen, welche mit den Feldern in der Nachbarschaft des Kellengrabens eine Zelg darstellten. Beim Nachlassen des intensiven Getreidebaus und der Umstellung zur vermehrten Graswirtschaft waren diese Flächen die ersten, welche in Wiesland umgewandelt worden sind. Dabei bildeten sowohl die ungünstige Exposition des Hanges, der im Schatten des Tiersteinberges liegt, als auch der schwere, feuchte Mergel- und Lettboden die Momente, die den Bauern

zur Auflassung des Getreidebaus in dieser Gegend zwangen. Das ursprüngliche Grasland beschränkte sich zu Ende des 19. Jahrhunderts auf die Talböden und kleinen Waldlichtungen und betrug kaum $\frac{1}{5}$ des bewirtschafteten Bodens. Schon 1858 hatte sich sein Areal verdreifacht eben infolge des Einbezugs der erwähnten Ackerflächen.

Links und rechts vom Tal, beim Heraustritt des Muschelkalks, breiten sich lehmbedeckte, ziemlich trockene Flächen aus, die noch heute das bevorzugte Ackerland bilden, im S. um das Tägertli, im N. in Blind und Netzi. Diese beiden Felder, zwei Zelgen der alten Flureinteilung, liegen auf der lehmigen Verwitterungsrinde des Trigonodusdolomits, den nach oben eine dünne Keuper- und Moränenlehmdecke überlagert. Das Anbauareal hat hier nur kleine Verschiebungen durchgemacht. Der alte Eichwald der Netzi, (der Flurname deutet auf feuchte Stellen infolge Keuperbedeckung) jetzt in Föhrenbestände übergeführt, hat seine Fläche etwas vergrößert, dafür ist der Waldkomplex des Tägertli verschwunden.

Auch die Ränder des Talbodens nehmen Teile der Flur ein. Im Engtal, wo die bewaldeten Abhänge des Muschelkalkes nahe zusammentreten und im Talboden einen Gefällsknick verursachen, klappert noch heute eine Mühle.

Das *Dorf* liegt mit seinen aneinandergebauten, traufständigen Hofzeilen nahe zusammengerückt im Talboden. Der Kern biegt in einer S-förmigen Schleife im Talweg um und steigt etwas gegen das Tälchen an, durch welches die neue Straße nach Eiken führt. Auf einer Anhöhe steht die Kirche, während von der andern Talseite die Lindenkronen des Herrains, eines Hügels mit römischen Gebäuderesten, grüßen. Jüngere Häuserreihen folgen dem Tal oder steigen an den sanft geneigten Hängen empor. Das ganze Dorf liegt versteckt in einem Obstbaumwald. In windgeschützten Mulden stehen Zwetschgen- und Pflaumenbäume, Apfel- und Birnbäume bleiben an den untern Gehängen, und drüber hinaus, fern vom Talnebel sind Kirschbäume locker in die Feldflur eingestreut. Auch Rebgelände besaß früher das Dorf, so am Herrain und am Schönbühl. Jetzt sind sie aufgelassen und Schwarzdorngebüsche und wilde Kirschbäume wurzeln neben den alten, zerfallenen Weinbergmauern. Doch die Badlandschaft auf

Schönbühl, wo zwischen vereinzelt Grasbüschen und kümmerlichen Föhren der grüne und rote Mergel der Keuperschichte hervorleuchtet, zeugen von dem viele Jahrzehnte dauernden Bodenraub zugunsten des Weinbaus.

Der *Ausbau* des letzten Jahrhunderts nahm in Schupfart keine großen Ausmaße an. Wohl wuchsen Hauszeilen in der Richtung des Tales und gegen den Übergang nach Wegestetten längs den Straßen, doch nur ein Hof löste sich vom Verband des Dorfes und siedelte sich auf dem Wollberg an. Es war einer von denen, die zu weit ab von der Muttersiedlung und vom Verkehr, zudem in einem ungünstigen Bodenbedingungen bietenden Ort lagen, sodaß er nach seinem Niederbrennen in den 70er Jahren nicht mehr aufgebaut worden ist.

Was Schupfart immer gewesen, eine reine *Ackerbausiedlung*, das ist es heute noch. Die Landwirtschaft beschäftigt $\frac{2}{3}$ der Erwerbenden im Hauptberuf. Der Getreidebau nimmt noch 71 % der angebauten Fläche ein. Die Hauptfrucht ist dabei das Dinkel. Daneben herrscht Milchwirtschaft, zu deren Intensivierung sich die Bauern zu einer Molkereigenossenschaft zusammengeschlossen haben. Die Industrie hat von Basel aus als Seidenbandweberei Platz gegriffen, doch arbeiten von den 35 Stühlen, die vor dem Krieg hinter den blumengeschmückten Fenstern klapperten, nur noch 6.

Die fast ausschließliche Einstellung auf die Landwirtschaft, die auch bedingt ist durch die weite Entfernung von den Industriezentren, hat, nach der zu starken Verdichtung der Bauernbevölkerung in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, einer langsamen Abwanderung gerufen, welche noch heute anhält. Vielleicht könnte durch rationellere Besitzverteilung, durch eine Flurzusammenlegung, dieser Bewegung Einhalt geboten werden.

*Stein-Münchwilen.** (Fig. 23.)

Da wo der Rhein das breite Niederterrassenfeld bei Säckingen in kühner Schlinge quert, tritt er im S. nahe an den Rand der Muschelkalktafeln, und schneidet ihren mit diluvialen Gehängeschuttmassen bedeckten Fuß scharf an.^{39a)} Er zwingt

* XVII, XXXVII, Siegfriedblätter 19 und 32.

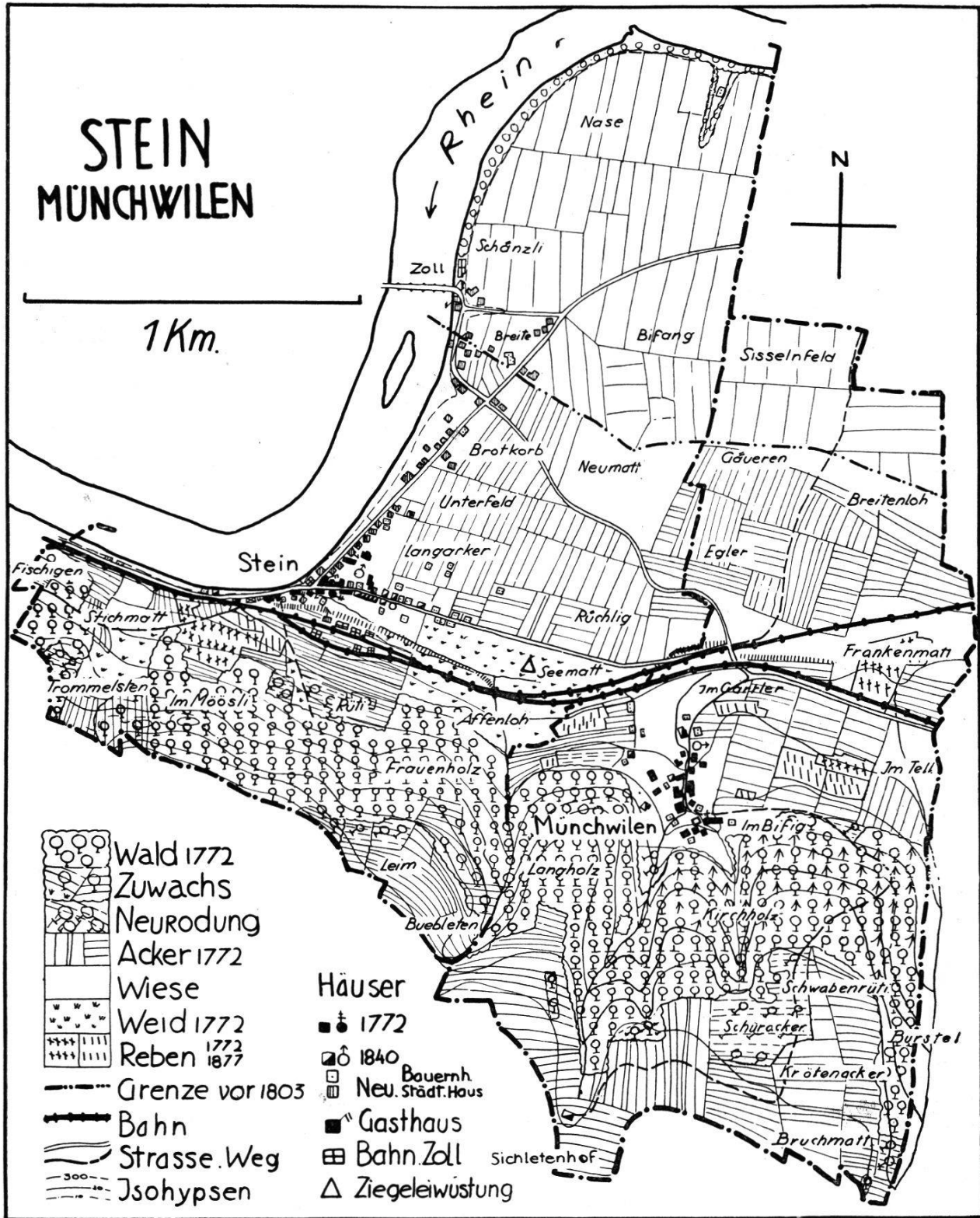


Fig. 23.

damit den Landverkehr, weil er jeden Terrassenrest beseitigt hat, zum Ausweichen in die Höhe. Am Ausgang dieses Engpasses, auf der sich verbreiternden niederen Stufe der Niederterrasse, liegt *Stein*. Nur der Name deutet auf eine grund-

herrliche Siedlungsgründung an diesem Paßausgang hin, an dem Jahrhunderte lang bis zum Jahr 1821^{228, 1 p. 586)} eine Zollstätte für Transitgüter bestand. Zwei große Gasthäuser sorgten für die Unterkunft der Reisenden und für den Pferdewechsel an diesem Paßfuß.¹⁷³⁾ Um diese Wirtshäuser mit ihren großen Stallungen scharten sich einige Bauerngüter, die sich in die kleine Flur teilten.

Kaum 1 km entfernt liegt *Münchwilen*. Es ist in eine Nische am Fuß der Muschelkalktafel eingebettet und greift auf die lehmbedeckten Reste der Hochterrasse über. Die Gemarkung der beiden, vor der Bildung des Aargau zusammengehörigen Gemeinden umfaßt große Teile des Sisselfeldes, eines tieferen Teilfeldes der Niederterrasse. Der Gemeindebann wurde hier 1803 durch den Zuwachs des früheren linksrheinischen Teiles der Säckinger Flur vergrößert. Die Terrassenfläche ist nicht ganz eben, sondern zeigt eine schwache Wellung. Diese beruht auf einem flach eingesenkten Tälchen, der nun trockenen Fortsetzung eines Mündungsarmes des Sisselbaches. Diese Mulde, welche bis in die Hälfte des letzten Jahrhunderts von einem Wassergrabennetz durchzogen war, trug Wiesland. Die Regelung der Bewässerung unterstand dem Wuhrknecht, der in Eiken stationiert¹⁷⁴⁾ war. Mattland umsäumte auch den Fuß der Muschelkalkhöhen und älteren Terrassen. Dort befeuchteten austretende Quellen den verlehmtten Anschwemmungsboden (Seematt), der auch eine zeitlang Material für eine Ziegelei lieferte. Durch ein Waldband, welches den Steilhang der Stufe einnimmt, sind die Ackerflächen auf ihrer Höhe von der untern Feldflur getrennt. Durch einzelne Tälchen, welche den Hang gliedern, erfolgt der steile Anstieg. Die erste Anlage dieser Tälchen ist bedingt durch Grabenverwerfungen und Brüche, die weniger widerstandsfähiges Keupermaterial zwischen die Kalktafeln versenkten. Trotz der ungünstigen Exposition waren auch hier am N.-Hang und auf der Terrasse Rebberge angelegt. Sie sind aber schon lange verschwunden.

Der *Zuwachs an Gemeindeareal* bei der Schaffung der Rheingrenze lockte zahlreiche Ansiedler, die wohl früher in Säckingen ihren Sitz gehabt hatten, nach Stein. Die Häuser dieses Bevölkerungszuwachses säumen in zusammengebauten Hofzeilen von großer Einfachheit und Gleichförmigkeit die

Bözbergstraße. (Bild 12.) Noch in weit größerem Maße hat aber die Entwicklung des Verkehrs und der Industrie auf Stein gewirkt. Am Eisenbahnknoten, wo zwei wichtige Linien sich trennen, in der Nähe eines Rheinübergangs mit großem Zollamt, bei der aufblühenden Industriestadt Säckingen, wuchs sich der Grenzort zu einer Siedlung aus, wo die Bauernbevölkerung stark in Minderheit geraten ist. Zahlreiche kleine Beamten- und Arbeiterhäuschen schossen aus dem Boden. Sie überließen als Ausdehnungsrichtung die Bözbergstraße den bäuerlichen Betrieben und wählten die Straße, welche im N. zur Rheinbrücke führt. Dort entstanden auch Spezereiläden und Bäckereien und als typische Bestandteile der Grenzsiedlung Zollgebäude. Autogarage und Velohandlung sind nun an die Stelle der früheren Stallungen und Hufschmitten getreten. Mit der starken Zunahme der Bevölkerung, die allerdings durch die Verhältnisse während des Krieges gehemmt wurde, siedelten sich kleine Industrieetablissements an, eine Kunststeinfabrik, welche die Kieslager der Schotterterrassen ausbeutet, Bunt-Elastik- und Seidenbandwebereien, und nach dem Gesetz der Selbstverstärkung entsteht so an dieser Stelle ein kleiner Flecken als Zentrum der Umgebung, wo sich Baugeschäfte, Apotheke und Arzt ansiedelten.

Viel bescheidener war die Umgestaltung von *Münchwilen*. Nur zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Bevölkerungszunahme, wie in den übrigen Bauerngemeinden des Gebietes, wesentlich. Seither hielt sie sich in bescheideneren Grenzen, trotzdem die Ortschaft auch dem begünstigenden Einflüssen Säckingens ausgesetzt ist. Immerhin beträgt der Anteil der landwirtschaftlichen Bevölkerung noch die Hälfte, und die Siedlung selber hat ganz ihren bäuerlichen Aspekt beibehalten. Im Feld auf dem Berg gehört der Sichletenhof zu der ziemlich großen Anzahl von Einzelsiedlungen, die im Parzellengewimmel der Muschelkalkhochflächen ihren Besitz zu arrondieren suchen.

*Möhlin.** (Fig. 24.)

«Die kornreichste Gemeinde des Fricktals» nennt Lutz^{196, p.126} Möhlin. Es ist auch nicht verwunderlich, daß bis in die 80er

* XVI, XXXIII, Siegfriedblatt 18.

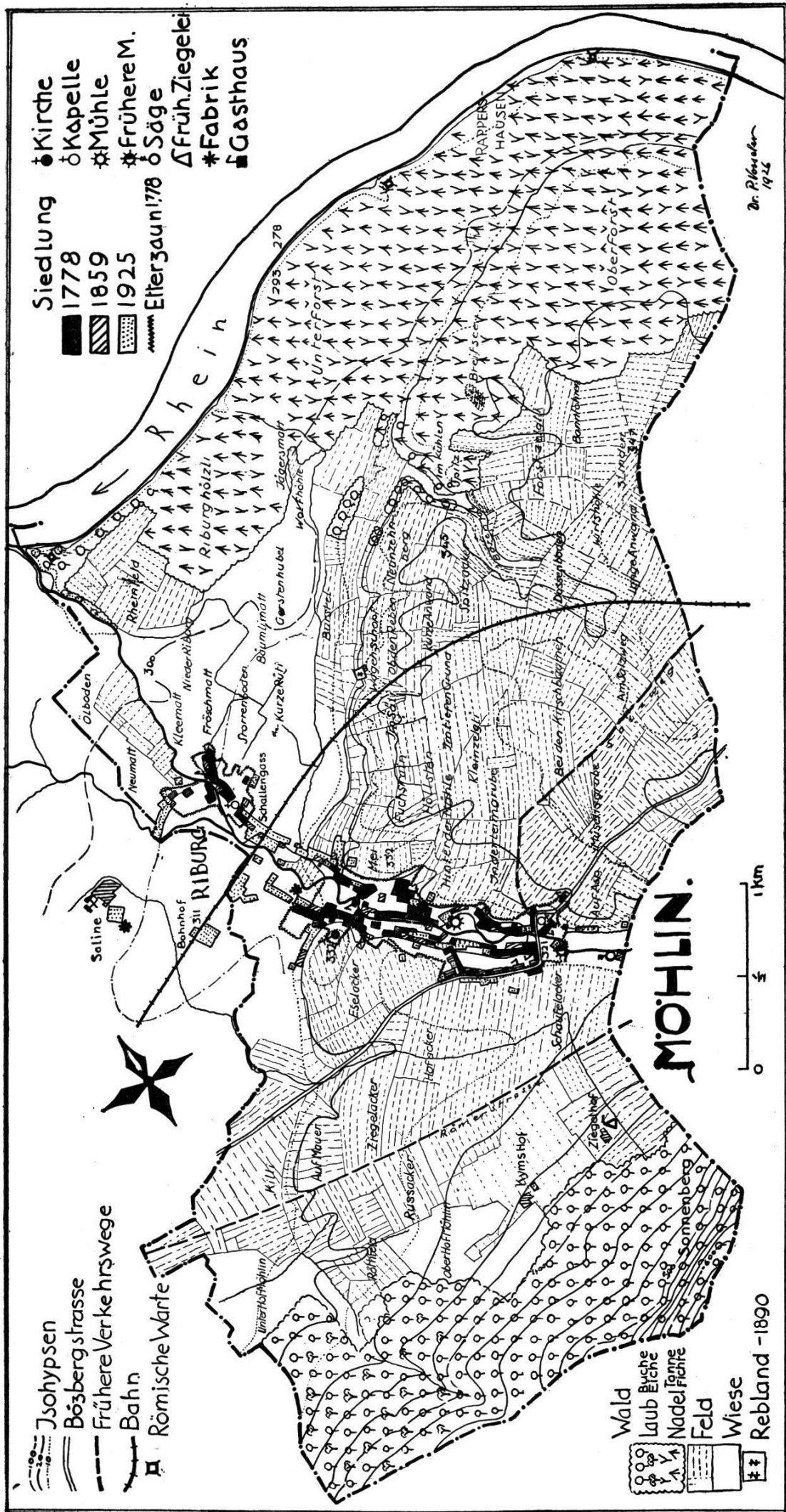


Fig. 24. (Abdruck aus dem Korrespondenzblatt der Schweiz. Ges. f. Volkskunde. 1926.)

Jahre der Getreidebau keinen Abbruch erlitt, daß erst dann die konservativen Gesetze des Flurzwangs abgeschafft wurden. Das wird einem verständlich, wenn man die auf dem leicht welligen Gelände der Moränen- und lößbedeckten Hochterrassenfläche ausgebreitete Feldflur mit ihren zahlreichen in schmale Ackerstreifen aufgelösten Gewannen sieht. Mit der Aufhebung der Flurgesetzgebung zeigte sich bald der Nachteil, den zu große Freiheit in der historisch gewordenen Besitzverteilung bedingte, sodaß 1900—1920 große Teile der Flur neu eingeteilt und mit einem rechtwinkligen Wegenetz versehen wurden. (Forstzelgli, Neunzehnberg, Eselacker, Schufelacker; in der Karte ist die Neueinteilung nicht eingetragen.)

Möhlin ist die größte Gemarkung des Aargauer Jura. Durch die großräumige Ausdehnung der Hochterrasse war hier das Ackerland gegeben. Auf der Niederterrasse, auf welcher der Möhlinbach, in zahlreiche Arme aufgelöst, über einen Schwemmfächer fließt, war günstiges Mattland, das mit wenig Arbeit in Wasserwiesen umgewandelt werden konnte. Am Hang des Sonnenberges steigt der Wald in die Höhe und überschattet große, feuchte Wiesenflächen (Hofmöhlin) an dessen Fuß. Größere Hartwaldungen überziehen die entlegeneren Teile der Hoch- und Niederterrasse. Im Tal, zwischen den Schotterfeldern, bot sich ein genügend breiter, langgestreckter Siedlungsraum.

Möhlin ist eine uralte Siedlung. Nicht nur die archäologischen Funde, sondern auch die keltische Namenform deutet darauf hin. Zudem ist sie eine der ersten, welche in Urkunden erwähnt wird. Auch die Ausdehnung der Flur ist deshalb von hohem Alter, ebenso die Siedlungslage. Der Wassermangel der Kieshochflächen verbot trotz der weiten Ausdehnung und der großen Abgelegenheit der entfernteren Feldstücke einen Ausbau in Filialgemeinden. Nur Riburg rückte, noch im Bereich des Wassers, vor das Siedlungstal. Aus dem Grunde der zu großen Ausdehnung der Gemarkung sind auch nicht alle Gegenden, welche sich zur landwirtschaftlichen Nutzung eigneten, gerodet, sondern noch mit Wald bedeckt. Dafür sind andere, näher liegende Flächen, wie das Rheinfeld, die sicher ungünstigere Bodenverhältnisse boten, als der Boden des Oberforsts, kultiviert worden.³⁴³⁾

Wahrscheinlich hat aber der Wald im Lauf der letzten Jahrhunderte wieder zugenommen. Am Rheinufer gegenüber dem Schloß Schwörstadt befand sich bis zu ihrer Zerstörung im 30jährigen Krieg (1634.^{69, p. 392}) eine Kleinsiedlung mit ihrer Flur, (Erwähnt im Verzeichnis der Gefälle des Schlosses Rheinfeldern im 14.—15. Jahrhundert,^{69, p. 768}) Ihre Lage auf einer schmalen, tiefen Terrassenstufe, die noch den Flurnamen *Rappershausen* trägt, läßt vermuten, daß es sich um eine Fischer- und Schiffer-siedlung gehandelt hat.²⁶⁸⁾

Noch heute ist die Flureinteilung dieselbe wie früher, wenn auch die Anbaufläche stark zurückgegangen ist. Immerhin werden noch $\frac{1}{4}$ des Kulturlandes zu 70 % mit Brotgetreide bestellt, wobei sich Weizen und Dinkel mit Roggen die Wage halten. Noch zu Beginn des Jahrhunderts ließen zahlreiche Strohhäuser und zwei Mühlen auf die Wichtigkeit des Getreidebaues schließen (Bild 17). Trotzdem eine Ziegelei bis 1900 im Betrieb stand, beeinflusste sie nur in geringem Maße die Dachbedeckung. Diese Konservativität der Bauernbevölkerung zeigt sich auch in dem Fortbestand der Wässerwiesen bei Riburg, deren Bewässerung durch Reglemente geordnet ist.

Der *Grundriß der Siedlung* war während des letzten Jahrhunderts starken Veränderungen unterworfen. Längs der Bözbergstraße entstand schon bald nach ihrem Neubau zu Ende des 18. Jahrhunderts eine Hauszeile, die zuerst noch innerhalb des Etters blieb, seinen Raum dann aber sprengte. Das Hausnetz im Innern des Dorfes wurde verdichtet, am meisten aber wuchs sich die Siedlung gegen Riburg aus, dann aber besonders gegen die sich entwickelnde Saline und den Bahnhof. Wenn der Ausbau gegen Riburg noch von der bäuerlichen Bevölkerung getragen war und Tagelöhnerhäuschen und Bauernhöfe aufweist, hat die neue Entwicklung gegen Verkehrs- und Industriezentrum den Typus der Arbeitersiedlung. Die Schichtung der Bevölkerung hat in den letzten Jahrzehnten einen großen Wechsel erfahren. Nur noch 30 % der Erwerbenden geben sich der Landwirtschaft als Hauptgewerbe hin, 44 % sind in der Industrie tätig. Im Weichbild des Dorfes ist eine Steingutfabrik und eine Seidenzwirnerei, die über 100 Arbeiter beschäftigen. Die andern arbeiten in der Saline oder gehen täglich nach Rheinfeldern.

Der Verlauf der Bözbergstraße, welche im S. den obern Teil des Dorfes berührt, hat schon früh zum Bau von Gast-

häusern Anlaß gegeben. (Schon 1594 werden im Landrecht von Möhlinbach³⁵³⁾ zwei Tavernen erwähnt.) Sie scharen sich dort, wo die Straße in steilem An- und Abstieg das Tal überschreiten muß. Auch sie haben ihren Charakter des Straßewirtshauses verlassen, und sind jetzt Soolbäder geworden, welche bei einfacheren Verhältnissen in ländlicher Gegend einige Vorteile gegenüber den Großbetrieben im benachbarten Rheinfeldern besitzen.

So geschieht die *neuerliche Entwicklung* dieses früher auf idealen landwirtschaftlichen Grundlagen basierenden Großdorfes längs den Kraftlinien, welche von den nahen, wenn auch nicht sehr bedeutenden Industriezentren ausgehen, und entsprechend diesen Anziehungslinien wächst die Siedlung gegen den Bahnhof und längs der Straße.

*Stilli.** (Fig. 25.)

Stilli (Bild 13) ist eine Ortschaft, wo jahrhundertlang reges Verkehrsleben herrschte, wo sowohl zu Wasser als zu Land der Strom der Reisenden und Güter vorbeirauschte. Jetzt liegt es still geduckt am Ufer der gestauten Aare, tief unter der eisernen Gitterbrücke, die mit ihren harten Formen das liebliche Bild der alten Schiffersiedlung erdrückt.

Stilli ist die *jüngste Dorfgründung* unserer Gegend. Urkundlich tritt sein Ortschaftsname erst 1460 auf. Wohl bestand jenseits der Aare schon im 13. Jahrhundert als Verkehrssiedlung der Turm Freudenau, wo ein Zoll von den vom neueröffneten Gotthardweg kommenden Waren erhoben wurde. Dort ist auch 1453 eine Fähre erwähnt.¹⁵⁵⁾

Auf einer niedern Terrassenstufe, doch noch außerhalb der Hochwassergefahr, schiebt sich der kleine Ort Stilli an den Rand der Niederterrasse, da wo sie ein wenig von der Aare abrückt, wo also die Möglichkeit einer nicht zu steilen Straßenführung bestand. Schon 1466 wird der aufblühenden Siedlung eine Taverne bewilligt, 1472 wird eine Gerichtsstätte hierher verlegt, und die Berner übertragen der Ortschaft aus politischen Gründen das Fährrecht. Allerdings ist auch die Verkehrslage überaus günstig. Hier passierte der mittelalter-

* XXXVIII Siegfriedblatt 36.

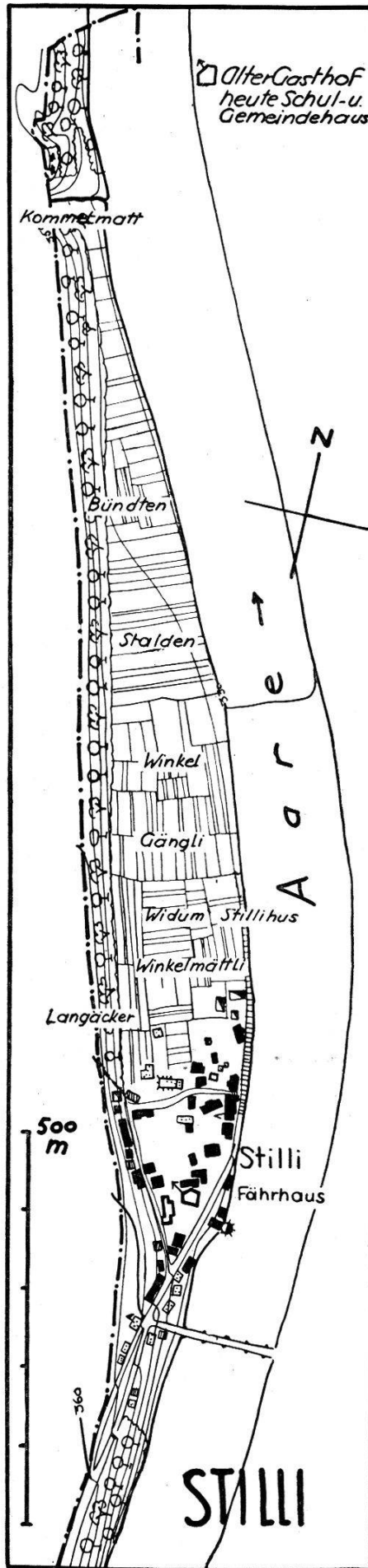


Fig. 25.

liche Wasserverkehr, der sich im Schweizerischen Mittelland sammelte und die Transitgüter der Alpenpässe in den *hydrographischen Trichter* von Brugg führte. Auch der Landverkehr, der vielleicht schon zur Römerzeit in der Nähe die Aare gekreuzt hat, um Süddeutschland zu erreichen, und besonders die Anziehungskraft des Messeortes Zurzach verlangten hier eine Fährstelle. Denn einmal sind hier die drei Flüsse, welche wenige Kilometer weiter im S. einzeln zu überschreiten waren, in einem tiefen, ruhigen Bett zusammengefaßt.^{268, I p. 493)} Da hörte auch die Verwilderung der Flußläufe auf, die mit ihren zahlreichen Untiefen einem Schifffahrtsverkehr hinderlich sein mußten.

Der Fluß und die Straße, nicht die Feldflur, waren also die lebenbedingenden Elemente von Stilli. Enggeschart und winklig, mit verschwindenden Wirtschaftsgebäuden stehen die alten Fischer- und Schifferhäuser am Fluß. Inmitten der Siedlung befindet sich das große Gasthaus, jetzt als Gemeinde- und Schulhaus umgebaut, mit riesigen Stallungen im Umkreis. Am Fluß liegt das langgestreckte Fährhaus, das früher das Fährschiff beherbergte. Eine große Schmitte ließ ihre Esse sprühen, und am Ufer lag eine Mühle. Auch war Stilli für seinen Schiffbau berühmt. Die Gemeindegengenossen bildeten eine Schiffer- und Fährgenossenschaft, die sowohl Güter per Schiff von Koblenz nach Brugg und Mellingen, den Umschlagsorten zum Landverkehr, beförderte, als auch das Fährrecht zwischen Böttstein und Brugg besaß. Noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts spielten unter den transportierten Gütern Korn, das bayrische Salz und der Schaffhauser Wein eine Hauptrolle.^{291, 125 II p. 133, 188)} Diese Waren wurden dann in Brugg gelagert und gelangten von dort weiter zur Verteilung. Auch Pilger, welche sowohl nach Ensiedeln als an den Achenberg bei Zurzach wallfahrteten, benützten den Wasserweg. Diesen Transporten setzte die Einführung der Eisenbahn den Todesstoß. Während aber die Schiffergenossenschaft der Stüdler in Koblenz, welche eine ähnliche Organisation aufwies, 1858 aufgelöst wurde, bestand in Stilli die Fährgenossenschaft bis 1904.²⁵¹⁾ Denn wenn auch der Wasserweg verlassen wurde, so herrschte doch auf der Straße bis zur Eröffnung der Bözbergbahn noch reges Leben, wenigstens im Personenverkehr. Die alten Leute erinnern sich noch wohl des lebhaften Fährebetriebes, wo das Gasthaus Anziehungspunkt für

manche Lustfahrten war. Das Fährrecht bot noch soviel Verdienst, daß es von den Genossenschaf tern, es waren noch 29, beim Bau der Brücke im Jahre 1905 durch den Staat abgelöst werden mußte.

Im Lauf der Zeit hatte sich allerdings Stilli auf Landwirtschaft umgestellt. Da die Flur, welche nur den schmalen Streifen zwischen Aare und Terrassenrand einnahm, der Bevölkerung nicht genügen konnte, wurden in den umliegenden Gemeinden (Würenlingen, Villigen, Rüfenach, Remigen, Untersiggenthal, sogar in Böttstein und Leuggern, dort Wald) Grundstücke erworben. Ihr Wert betrug im Jahr 1900 Fr. 396 000, gegenüber dem Wert des Besitztum im Gemeindebann von Fr. 76.000.* Auch die alten Wirtschaftsgebäude genügten jetzt nicht mehr, sodaß manche Ställe und Scheunen neu erstellt werden mußten.

Trotzdem ist die Umstellung zur Landwirtschaft nicht vollständig gelungen, denn nur 19 % der Erwerbenden sind Bauern. Die andern arbeiten in den Fabriken von Brugg und Baden. Zeitweilig beschäftigt eine Zigarrenfabrik einige Arbeiter, ebenso eine Mechanikerwerkstätte. Noch zwei Familien leben vom Fischfang.

So zeigt Stilli, durch die Verlegung der Verkehrswege und vor allem durch die Veränderung der Verkehrsart, eine totale Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse, die gerade dem gewohnten Lauf der Dinge, wie er sich in der Neuzeit in den andern Siedlungen auswirkt, entgegengesetzt ist.

Sisseln.** (Figur 26).

Eine ähnliche Lage wie Stilli hat *Sisseln*. Die kleine Siedlung liegt auf einer Terrassenleiste in flutsicherer Lage am Rhein, und lehnt sich an den Terrassenrand eines Niederterrassenteilfeldes. Hier öffnet sich auch das Tal des Sisselbaches, das zu den Übergängen des Fricktales und des Kettenjura leitet, und also berufen wäre, ihren Verkehr herzuführen. Längs dem Rhein verläuft ein alter, vielbegangener Verkehrsweg, die alte Schaffhauserstraße, welche erst bei Laufenburg auf das rechte Rheinufer wechselte. Alle äußeren Bedingungen wären also dagewesen, der fließende Strom, das verkehrsreiche Hinterland, die

* Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Gemeindeammann Lehner.

** XXII, XXXVI, Siegfriedblatt 19.

Transitstraße, um Sisseln zu einer ähnlichen Verkehrssiedlung zu gestalten, wie es Stilli früher war. Es geschah nicht. Sogar von der großen Schiffer- und Fischerzunft der Rheingenossen, welche zwischen Laufenburg und Basel das Monopol des Was-

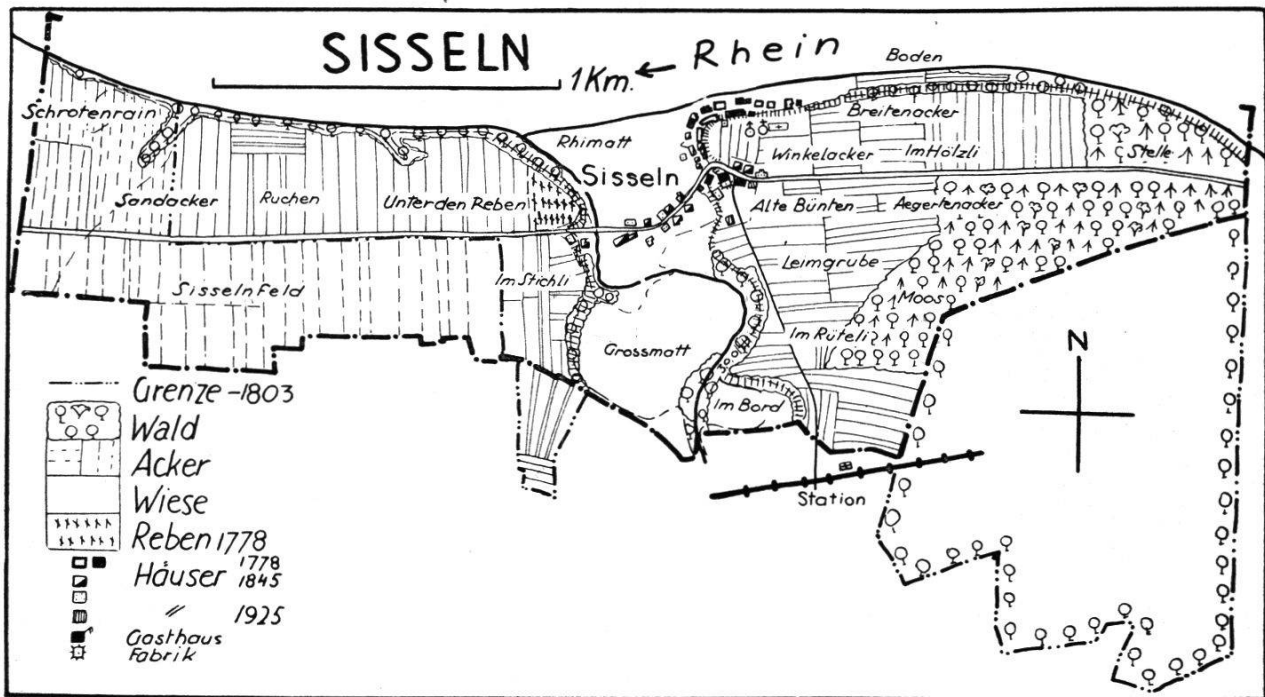


Fig. 26.

serverkehrs innehatte, blieben die Bewohner von Sisseln ausgeschlossen, und trotz langer Bemühungen erhielten sie kein Fährrrecht.³²⁴⁾ Das ist leicht zu begreifen, da der Verkehr quer über den Rhein die Brücken von Laufenburg und Säckingen benutzte und in Sisseln eine größere Verkehrsspannung zwischen den beiden Ufergegenden nicht bestand. Zudem ließ der Transitverkehr vom Bözberg her Sisseln abseits liegen. Er querte nicht das breite Sisselfeld, sondern folgte dem Berghang, an den ihn der Rhein bei Stein zwang. So blieb Sisseln zum großen Teil bäuerliche Siedlung, welche die Lage am Terrassenfuß als Wetter- schutzlage ausnützte. Immerhin war die Rheinschiffahrt von etwelchem Einfluß auf die Entwicklung des Dorfes. Große, steinerne, mehrstöckige Häuser bilden einen starken Kontrast zu den niederen Bauernhäusern, bei denen auch die neuere Ziegel- bedachung den Bautypus des alten Strohdachhauses nicht zu ändern vermochte. Diese großen Häuser lassen in den Estrichen mit vorragenden Aufzügen ihren früheren Zweck als Stapelge- bäude vermuten. Den Bewohnern von Sisseln war zudem er-

laubt, die Floßbalken, welche nach der Durchfahrt durch den Laufen von Laufenburg gesammelt wurden, zu Flößen zusammenzubinden. Erst in den letzten Jahrzehnten, wo die strengen Verordnungen der Rheingenossen und der Laufenburger Laufknechte durchbrochen waren,^{125, II p. 141} wurden die Männer von Sisseln Floßschiffer. Die Flöße übernahmen sie in Rheinsulz, wenn diese vom schweizerischen Mittelland kamen, von den Flößern von Stilli, ließen sie dann aufgelöst durch den Laufen und führten sie, nachdem sie dieselben unten wieder zusammengebunden hatten, oft weit rheinabwärts oder auf den Kanälen nach Frankreich. Diese Erwerbsquelle ging ein, sobald der Bau des Kraftwerkes Laufenburg den Rheinlauf für die Flößerei untauglich machte.

Trotzdem die Beschäftigung, besonders im Winter, einen großen Teil der männlichen Arbeitskraft absorbierte, blieb die *Landwirtschaft* Haupterwerbszweig. Sisseln ist als Ausbausiedlung von Eiken entstanden. Es war lange Zeit dort pfarrgenössig, und auch der Hardwald wurde noch zu Ende des 18. Jahrhunderts von den Angehörigen der beiden Gemeinden gemeinsam genutzt. Das ist vermutlich auch der Grund, warum die Sißler, als jüngere Rheinanwohner, nie die gleichen Rechte erhielten, wie die ältern Gemeinden am Fluß, beleuchtet aber zugleich das Alter jener Genossenschaftsverfassung. — Auf dem Sisselfeld, einer Schotterfläche, erstreckt sich in einem zirka 200 m breiten Streifen die Ackerflur. Die Matten liegen in der früher oft verheerenden Überschwemmungen ausgesetzten Talaue des Sisselbaches. Die Terrassenränder, in welche einige enge «Gräben» einschneiden, tragen Wald. Dieser dehnt sich auch als große zusammenhängende Hard auf dem Terrassenfeld gegen Kaisten aus. Er bedeckt die flachgründige Kiesfläche. In der Gegend des lehmigen Schwemmkegels s. des Sisselbaches, der sich vor seinem Einschneiden über dem Schotter ausgebreitet hatte, liegen die Äcker. Dort befand sich auch kurze Zeit ein beschränktes Rebareal.

Die *Siedlung* war noch 1780 als kurze Zeile mit ihren Strohhäusern und Steinhäusern am Terrassenfuß gehäuft. Die Straße aber, welche über die Terrassenränder ab- und aufsteigend den Sisselbach überschreiten muß, hatte schon zwei Häuser auf die Höhe gelockt. Eines davon besteht als Gasthaus heute noch. Der weitere Ausbau des Dorfes geschah längs der Straße gegen den

Bachübergang, dem durch die Korrektion (1895)¹⁷⁴⁾ seine Gefährlichkeit genommen wurde. Von der jetzigen Bevölkerung sind noch 41 % in der Landwirtschaft tätig. Die übrigen beschäftigt die Industrie, besonders in Säckingen, das in täglicher Wanderung zur Arbeit aufgesucht wird.

Wirtschaftliche Verhältnisse.

Nach dieser Besprechung einiger Gemeindetypen mögen nun in zusammenfassender Art die anthropogeographischen Faktoren betrachtet werden, die dem Siedlungsbild des Aargauer Jura ihren Stempel aufgedrückt haben. Es sind in erster Linie Wirtschaft und Verkehr, erstere von tiefgehendem Einfluß, in langen Zeiträumen wirkend, nur in großen Zügen dem Wechsel unterworfen, letzterer abhängig von der Laune der politischen Entwicklung. Nur in den Städten haben die Verkehrsverhältnisse sich in tiefgehendem Maße ausgewirkt, die ländliche Gegend ist ihnen nur in geringem Maße unterworfen. Wohl kann auch hier die Anwesenheit eines Marktes, die Berührung einer wichtigen Straße oder Eisenbahn das Siedlungsbild beeinflussen und besonders die Umstellung der Wirtschaft begünstigen. Als Grundlage bleibt hier aber immer der solide Boden der Landwirtschaft, welcher sich auf der natürlichen Eignung einer Gegend aufbaut, und die Bauernschaft, deren Eigenart sich durch die Jahrhunderte gleichgeblieben ist, bildet immer noch das Fundament der Bevölkerung.

Landwirtschaft.

Über die landwirtschaftlichen Verhältnisse im Aargauer Jura orientieren eine Reihe älterer und neuerer Publikationen. Eine Festschrift der Landwirtschaftlichen Gesellschaft,¹⁸⁵⁾ eine Dissertation zur Urproduktenkunde,³⁰⁹⁾ sowie Besprechungen in den Publikationen des Aargauer Statistischen Amtes²¹⁴⁾ geben uns Auskunft. Doch schon vor mehr als 100 Jahren, als man begann, den Bauernbetrieb zu intensivieren, zeigen zahlreiche Arbeiten den Zustand der damaligen Landwirtschaft. Unter ihnen ist besonders eine gründliche Arbeit des Berner Landvogtes Tschanner³²⁰⁾ über das Schenkenbergeramt in den Mitteilungen der ökonomischen Gesellschaft veröffentlicht. Für das Fricktal geben